

Die Entwicklungshilfe des Weltkirchenrates

Autor(en): **Schenk, E.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **56 (1973)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-412108>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

fragt «Lieben Sie Ihren Nächsten wie sich selbst»? so wäre die ehrliche Antwort zweifellos: «Kennen Sie **meinen** Nachbarn? Mein Gott, wie könnte man diesen auch gern haben?!» Trotz der ostentativen Religiosität wird der innere Wert des Bekenntnisses immer mehr verwässert. Will Herberg sieht für die Glaubensdoktrin deshalb auch keine rosige Zukunft: «Wenn Gott für den Judentum und das Christentum keine Pläne geschmiedet hat, weshalb sollen diese Religionen denn überleben? Und falls Gott für dieselben ein Projekt im Auge hat, so wird keine Kraft sie zerstören können.»

Dieser Bericht legt uns deutlich dar, wie die Religion in Amerika zum grossen Teil zu einem folkloristischen Dekor geworden ist. Man geht zur Kirche, weil es sich so geziemt; von einem sozialen Engagement will der Durchschnittsgläubige aber nichts wissen. Die kirchentreue schweigende

Mehrheit fordert, im Gottesdienst mit schönen Worten, Gesang und Orgelklang «erbaut» zu werden und in einen religiösen Schauer des Entzückens zu geraten. Sie will sich in eine schöne, friedliche Traumwelt begeben, welche von guten Hirten und Lämmern Gottes beherrscht wird. Kurz und gut, es handelt sich um eine Flucht aus der leider allzu oft grausamen Wirklichkeit. Denken wir diesbezüglich nur an die im Vietnamkrieg verheizten Familienväter und Söhne, an die unaufhörlich steigende Verbrechensrate, an Rassenkrawalle u. a. m. Die Religion hat sich zum Opium des Volkes entwickelt!

Die fromme Fassade im öffentlichen Leben kann aber nicht verhindern, dass auch in Amerika das Christentum und andere Dogmen begonnen haben, sich auf ihre eigene Abdankung vorzubereiten. Max P. Morf

während der von vielleicht nur allzuvielen Zeitgenossen so geschmähten Kolonialzeit die vorher häufigen Stammesfehden an den meisten Orten praktisch verschwanden, nach den «Befreiungen» aber überall und in noch weit ungeheuerlicheren Ausmassen wieder aufflackerten. In diesem Zusammenhang darf insbesondere darauf hingewiesen werden, dass es selbst in der besagten Kolonial- und Mandats-Zeit in Afrika keinen Biafra-Krieg, keinen Kongo-Katanga-Krieg, keinen Massen-Gemetzel in Uganda, im ehemaligen Britisch-Indien keine chronischen Hungersnöte gab, und schliesslich Inder und Pakistanis, wie auch in Palästina Juden und Araber friedlich zusammenleben konnten. Dass viele farbige Bewerber um Entwicklungshilfe erfahrene, mit den Problemen ihrer Länder vertraute europäische Verhandlungspartner ablehnen, ist dem Verfasser dieser Zeilen durchaus verständlich. Jüngere, noch unerfahrene Gesprächspartner für Entwicklungshilfe sind leichter einzuseifen und um die Finger zu wickeln. Bedauerlich ist nur, dass die Naivität, um nicht zu sagen Dummheit hierzulande besonders in denjenigen Schichten, die alles besser wissen wollen, trotz den mit immer rascher steigendem Aufwand geschaffenen, weit besseren Bildungs-Möglichkeiten offenbar einfach nicht zu vermindern, geschweige denn auszurotten ist. Schliesslich sei vielleicht auch noch die Frage erlaubt: Wo wäre Südafrika wohl, und wo sind z. B. Neu-Guinea und andere Länder ohne den weissen Mann stehengeblieben?

E. H. Schenk

Politischer Buddhismus in Ceylon

Im Jatakam — der Sammlung buddhistischer Legenden — wird berichtet, dass der Meister, als er auf einer Wanderung sehr durstig wurde, ein Mädchen sah, das an einem Brunnen Wasser schöpfte. Er bat sie um einen Trunk, sie aber warnte ihn, er dürfe von ihr nichts annehmen, denn sie wäre eine «Unberührbare». «Schwester», erwiderte der Buddha, «ich ha-

Die Entwicklungshilfe des Weltkirchenrates

Einer unter dem Datum vom 20. Juni a. c. von der Nachrichtenagentur Reuter, London, verbreiteten Nachricht, war zu entnehmen, dass der sog. «Weltkirchenrat» in den letzten zwei Jahren 61 Prozent von 600 000 Dollar, nach Adam Riese also nahezu 400 000 Dollar den wichtigsten «Befreiungs-Bewegungen» zufließen liess. Ferner soll auch eine Fortsetzung zu einer schon zu Beginn dieses Jahres veröffentlichten «Schwarzen Liste» herausgegeben werden, auf welcher, ausser mehreren hundert ausländischen, bereits 17 grössere Schweizer Firmen figurieren.

Mit einer Stellungnahme für die Unterstützung der Anarchie durch den sog. «Weltkirchenrat» in Südafrika unter dem Deckmantel sog. «Befreiungs-Bewegungen» hat nun in der Samstags-Rundschau vom 23. Juni a. c. am Schweizer Radio auch ein bekannter Berner Pfarrer all jenen einen derben Faustschlag ins Gesicht versetzt, welche sich in jahre- und jahrzehntelangem, an manchen Orten durchaus nicht immer ungefährlichen, dafür aber oft äusserst mühsamen Einsatz redlich bemüht haben, in den zurückgebliebenen Ländern ohne Hilfe, durch Bettelgelder, sondern mit fortlaufend investierten selbst erarbeiteten Mitteln eine selbsttragende Wirtschaft aufzu-

bauen, welche jenen Völkern, wohl aber vielleicht nicht in erster Linie gewissen ehrgeizigen, machthungrigen Stammes-Häuptlingen, im Vergleich zu den früheren Zuständen sicher eindeutig Fortschritte und Vorteile brachten. In diesem Zusammenhang sei insbesondere darauf hingewiesen, dass das Verdienst, den Sklavenhandel praktisch vollständig unterbunden zu haben, ganz eindeutig dem weissen Mann zufällt. Das schwarze, für den Sklavenhandel bestimmte «Menschenmaterial» wurde bekanntlich von **schwarzen** Händlern und Stammeshäuptlingen «beschafft», verschleppt und an fremde Käufer jeder Hautfarbe verschachert.

Als ehemaliger verantwortlicher Ingenieur bei einer der damals wohl bedeutendsten Plantagen-Gesellschaften in Südostasien, welche direkt und indirekt immerhin weit über 100 000 Einheimischen Arbeit und Verdienst, und dem Lande auch Devisen verschaffte, kann der Verfasser dieser Zeilen bestätigen, dass die einheimischen Arbeitskräfte ihre Dienste mit Abstand vorzugsweise europäischen Unternehmern zur Verfügung stellten und von diesen meist auch besser behandelt wurden als von den Arbeitgebern ihrer eigenen Rasse. Erstaunlich ist wohl auch, dass ausgerechnet